

Eleonore Dehnerdt

A portrait of Katharina Luther, a woman with a serious expression, wearing a black head covering with a red band and a black dress with a white collar. Her hands are clasped in front of her. The background is a textured, olive-green color.

Katharina

Die starke Frau
an Luthers Seite



BRUNNEN

Eleonore Dehnerdt

Katharina

die starke Frau an Luthers Seite

Die Nacht der Frauen

April 1523

Das eiserne Tor zum Obstbaumgarten öffnete sich langsam. Eine, nein zwei Frauen huschten heraus und drängten sich in den Schatten der Mauer. Sie machten nur den Anfang, denn das Tor wurde noch mehrmals zögernd geöffnet. Eine Gestalt nach der andern löste sich aus dem Schutz des Mauerwerkes und rannte hinter eine Böschung. Von dort ging es nach kurzem Halt einen Hügel hinunter, der zu einem Hohlweg führte. Dort sammelten sie sich und wagten es, miteinander zu flüstern.

Jede hatte die Strecke allein zurückgelegt. Sie kannten den Plan, die Stunde, und wussten, dass sie das Nordtor zu wählen hatten. Aber dass diese Tür wirklich offen war, konnten sie noch nicht begreifen. So hatte also die Gärtnermeisterin ihre Hände mit im Spiel? Sie trug Sorge für die Schlüssel.

„Sind alle da?“ Magdalena von Staupitz fragte leise und hielt die anderen Nonnen an. Sie waren noch nicht weit genug vom Zisterzienserkloster entfernt, um sich ohne Schutz zu sammeln. Deshalb zog sie zwei der Frauen an ihren Ärmeln hinter eine Weißdornhecke. Die anderen folgten.

„Margarete und Ave von Schönfeld? Ave Gosse? Veronika und Margarete von Zeschau?“ Katharina lauschte der Stimme, die eine Schwester nach der anderen aufrief, und diese antworteten: „Ja.“

Als sie selbst aufgerufen wurde – „Katharina von Bora?“ –, sagte sie: „Ja, ich bin hier.“ Sie genoss es, mit ihrem vollen Namen angesprochen zu werden. Sie war am Leben, auch außerhalb der Mauern! „Wo ist Magdalena von Bora?“, fragte Magdalena von Staupitz weiter.

„Meine Tante hat nicht die Kraft, um heute mit uns zu fliehen. Die Fastenzeit hat sie zu sehr geschwächt und sie wurde vom Fieber der Kranken, die sie pflegte, angesteckt. Aber“, so berichtete Katharina weiter, „ich soll Euch ausrichten, dass es nicht der Teufel sei, der sie zurückhielt, sondern ihr schwacher Körper.“ Sie erinnerte sich noch voll Freude an die Worte, die ihre Tante für sie anschloss: „Ich komme nach, Katharina, und dann werde ich außerhalb der Mauern deine Tante Lene sein.“

Gut zwanzig Minuten Fußweg entfernt stand ein Pferdefuhrwerk am Waldrand verborgen. Die zwei Braunen waren unruhig und so sprach der Ratsherr und Lutherfreund Leonard Koppe aus Torgau beruhigend auf sie ein. Koppe war es gewohnt, ein Fuhrwerk zu lenken, denn er beförderte täglich Handelsware in die umliegenden Städte, Burgen und Klöster. Auch wenn es eine ungewöhnliche Zeit war, um unterwegs zu sein – das Pferdegewinn war bekannt. Koppe hatte sich eine Handvoll Ausreden zurechtgelegt, falls sie angehalten würden. Außerdem würde niemand in den Säcken und Heringsfässern unter der Plane Nonnen vermuten, die er im Namen seines Freundes und um des neuen Evangeliums willen entführte.

Sein jüngerer Helfer war aber doch nervös: „Es sind

keine Heringe in den Fässern. Wenn sie uns erwischen, hängen wir mit den schönen Nonnen. Wir haben uns auf ein schlechtes Geschäft eingelassen!“

„Gewiss steht auf die Entführung der Nonnen die Todesstrafe. Aber Gott selbst wird uns schützen!“ Und frohgemut setzte Koppe, jede Silbe betonend, hinzu: „Heute werde ich die wertvollste Fracht befördern: das lebendige deutsche Wort Gottes.“ Und wie an einen furchtlosen Mann gewandt, sprach er zu Wolf Domnitsch weiter: „Heute ist die Nacht zum Ostermorgen hin. Heute ist die Nacht der Frauen. Und wir sind einzig im Namen von Doktor Martinus da, um die Bräute Gottes zu holen, damit sie teilhaben am wahren Christenleben. Sie werden nicht die Bräuche pflegen, sondern nach Gottes Wort handeln.“ Koppe verstand es, seinen Gefährten an ihren heutigen Auftrag zu erinnern. Ja, er freute sich über die kommende „Handelsware“.

Wolf Domnitsch hob seinen rechten Arm, um anzuzeigen, dass Koppe schweigen solle. Und dann hörte er es auch: Ab und zu knackten Zweige, leises Gemurmel wurde immer deutlicher und zwischendurch vernahmen sie lateinische Gebetsfetzen.

„Bei allen Heiligen, so einen Lärm veranstaltet keine Herde Säue!“ Wolf schüttelte den Kopf.

Koppe machte sich bereit. Er zündete eine Laterne an, damit die Nonnen für die lange Fahrt auf dem Wagen einen Platz finden konnten.

Die Frauen kamen langsam näher und drängten sich dann abseits zusammen, da sie nicht wissen konnten, ob es das richtige Gefährt war. Doch als Wolf ihnen entge-

gengung und sich als ihr Helfer zu erkennen gab, löste sich Magdalena von Staupitz aus der Gruppe. Sie war die Älteste und Anführerin. Sie sprach mit Wolf und redete beruhigend auf die Frauen ein.

Wolf half einer nach der andern auf den Wagen. Alle trugen die gleichen schwarzen Umhänge und langen Schleier über weißen Kleidern. Sie waren aufgeregt und hilflos.

Veronika von Zeschau hatte die größte Angst. Sie ließ sich nicht davon abhalten, in ein leeres Heringsfass zu steigen, damit sie verborgen bliebe. Ihre Schwester tat es ihr nach. Es war gut, dass zwei die unwirtlichen Plätze eingenommen hatten, denn der Platz unter der groben Plane wurde knapp.

Katharina ließ die andern vorangehen. Es wurde eng auf dem Wagen und so wurde beratschlagt, wo sie unterkommen solle.

„Warum nicht dort?“ Katharina zeigte auf den Kutschbock.

„Eine Nonne zwischen zwei Männern? Liebe Frau, wollt Ihr uns gleich ins Feuer schicken?“ Koppe schüttelte den Kopf. Aber Wolf wollte Katharinas Vorhaben unterstützen. Er hielt eine Pferddecke bereit und wickelte Katharina hinein, bis gerade noch ihr Gesicht hervorschaute. So war auch Koppe einverstanden und die drei nahmen auf dem Kutschbock Platz.

„Einen schöneren Auferstehungstag kann es nicht geben, als Mädchen und Frauen aus dicken Mauern zu holen. Seid ihr alle bereit zur Fahrt?“, fragte Koppe, ehe er leise schnalzend den Pferden das Zeichen zum Aufbruch gab.

Als sie eine Weile gefahren waren, fragte Wolf die Nonne an seiner Seite: „Warum habt Ihr so lange gewartet und wollt lieber auf dem Kutschbock sitzen?“

Da erzählte Katharina: „Als ich ein Kind war, nahm mich mein Vater immer mit, wenn er eine Reise machen musste. Ich durfte neben ihm sitzen, weil es meiner Mutter gefallen hat, auch selbst zu kutschieren. Außerdem wurde ich auf dem Kutschbock ins Kloster gefahren. Warum sollte ich nicht genauso wieder wegfahren?“

Wolf fühlte ihre zwei ruhigen Mandelaugen auf sich und sah auf ihren Mund, der geschlossen war und doch durch die hochgezogenen Mundwinkel aussah, als ob er lächelte. Und da fiel ihm ein, dass er diese Frau mit „Ihr“ angesprochen hatte. Unwillkürlich hatte er die Anrede der Achtung gewählt, dabei mochten sie doch gleichen Alters sein.

Katharina sah die mächtigen Hintern der Kaltblüter vor sich, langsam wurden ihre Seiten nass von Schweiß. Sie wurde hin und her geschaukelt, dabei trugen die knarrenden Räder sie in die Vergangenheit zurück. Sie erinnerte sich an die letzte Fahrt. Ihr Vater hatte sie mit sechs Jahren in die Klosterschule gebracht. Danach hatte sie ihn nie mehr gesehen. Nur die Todesnachricht war ihr ins Kloster geschickt worden. Die Äbtissin hatte sie in den Arm genommen, damit sie sich ausweinen konnte.

Die Decke um ihren Kopf musste gut festgehalten werden und sie war froh, an etwas anderes zu denken. In der Stille des anbrechenden Morgens wurde ihr klar, dass diese beiden Gäule von Gott geschickt waren. Sie trugen sie in die Welt zurück. Ihre Flanken dampften, der

Sabber tropfte von den Nüstern und doch stapften sie unermüdlich über den weichen, schweren Boden. Sie ziehen heute Morgen den Stein von meinem Grab, sie lassen für mich Ostern anbrechen ... danke, dachte Katharina immer wieder. Danke, das hat noch niemand für mich getan ... Danke, mein liebster Herrgott.

Der Nebel hing in den Senken und gab den Blick zum Himmel frei. Am Wegrand tauchten Schafherden auf, zu denen auch kleine Lämmer gehörten. Auf den Feldern war der Dinkel schon eine Handbreit aufgesprossen; dazwischen standen Akeleien und an einigen Stellen wucherten die niedrigen Ackerstiefmütterchen.

Koppe hatte die Zügel Domnitsch überlassen, um sich eine Weile auszuruhen. Doch statt ein kurzes Schläfchen zu halten, schüttelte er immer wieder den Kopf.

„Was ist los, was habt Ihr?“, fragte Katharina.

„Meine alte treue Magd, Marthe Schäferin, sollte Kleider für euch besorgen. Sie tat auch erst, wie ihr meine Frau aufgetragen hatte, und es waren genug bei einander. Aber dann ist der Teufel in das Weib gefahren: Am Karfreitag schleppte Marthe die Bündel zum Hochaltar der frommen, treuen Franziskanerbrüder und bat diese, die Lumpen zu verbrennen und ihr die Schuld zu erlassen. Fast hätte sie unseren Plänen ein Ende gesetzt. Wir mussten sie einsperren, damit sie nicht von der Flucht erzählte. Nun müssen wir in aller Eile wieder Kleider besorgen. Ich weiß nicht, ob das meine Frau in so kurzer Zeit erreichen konnte. Deshalb könnt ihr wohl erst in ein, zwei Tagen nach Wittenberg weiterreisen.“

Katharina hatte noch gar nicht daran gedacht, dass sie ja alle ihre Kutte ablegen mussten. Aber er hatte recht!

„Meister Koppe, Ihr macht Euch viel Mühe um uns und bringt Euch in große Gefahr. Habt Dank! Ohne Eure Unterstützung wären wir außerhalb der Mauern hilflos gewesen. Mir war nicht bewusst, wie viel Freunde das neue Evangelium hat!“

Dann sah Katharina in der hügeligen Landschaft die auf einem Porphyrfelsen erbaute Stadt Torgau vor sich liegen. Koppe ergriff wieder die Zügel und lenkte das Gespann durch das Tor zur Abendseite. Er achtete darauf, seinen Wagen möglichst unauffällig in die Stadt zu bringen, und war froh, dass sie die Fahrt ohne Zwischenfälle geschafft hatten. So konnten sie noch gemeinsam den Ostermorgengottesdienst besuchen. Dazu wollte er sie geleiten. Noch eine Biegung und dann ging es in ein Gehöft hinein. Es sah aus wie das Warenlager eines Händlers.

„Brrrrr!“ Dies war das Zeichen für Tier und Mensch, dass sie ihr Ziel erreicht hatten. Der Wagen hielt. Katharina wickelte sich aus ihrer Decke und sah fröhlich nach den Mitschwestern. Doch diese hatten alle keine bequemen Plätze gehabt und mussten erst ihre steifen Glieder bewegen und den Schmutz aus den Kleidern klopfen. Für Veronika und Margarete wurden die Heringstonnen vorsichtig umgekippt, damit sie herauskriechen konnten.

„Wir haben die Tonnen vorher im Fluss ausgewaschen, aber ein Bett ist daraus nicht geworden“, scherzte Wolf, als er den beiden heraushalf.

Als sie vom Wagen stiegen, erschien eine Gestalt nach der andern aus Koppes Haus. Allen voran die Frau des Ratsherrn, die sichtlich erleichtert ihren Mann nach der Fahrt befragte, ein Stallbursche und mehrere Mägde. Schließlich kam noch ein dürrer Mann, auf einem Auge blind, der ihnen den Segen gab. Es war Gabriel Zwilling, Prediger und Anhänger Luthers. Er bot sich an, die Frauen auf Nebenstraßen und durch die Nonnengasse in die St.-Marien-Kirche zu geleiten. In einer Nebenhalle verborgen, könnten sie dort am Gottesdienst teilnehmen.

Frau Koppe warf einen Blick auf die Nonnen. Nach der Fastenzeit und der ungewissen Fahrt wirkten sie alle erschöpft. Die verwirrten Mädchen und Frauen rührten ihr Herz.

„Erst bedürfen sie eines Getränks! Und dann gebt ihnen noch eine Handvoll Zeit.“ Zu Koppe gewandt fuhr sie fort: „Gewiss könnt Ihr euch in der Nebenhalle verbergen, aber ich glaube nicht, dass es dort jemals so nach Heringen stank.“ Sie deutete mit der Hand auf Veronika und Margarete von Zeschau. Aber Gabriel Zwilling befand, dass die Nichten des Mitkämpfers Zeschau nicht fehlen dürften.

Katharina trat unterdessen zu den Pferden und legte jedem der Gäule eine Hand ans weiche Maul. „Gott segne euch! Ohne euch wäre das Werk nicht gelungen.“

Gabriel Zwilling war ein wortgewaltiger Mann. An diesem Ostermorgen stand er auf der Kanzel, um Jesu Sieg zu verkünden. Er gab sich Mühe, nicht auf den Nebenraum zu zeigen, wo die Nonnen saßen, und zu sagen: Seht den

Sieg Christi! So legte er seine Freude in die Predigt: „Die wahre Kirche ruht im Wort Gottes, wer dieses Wort in sein Herz einlässt und danach handelt, der wird einmal im Himmel sein. Aber nicht nur nach dem Leben sieht er die Herrlichkeit Gottes, nein, täglich sehen wir die Wunder Gottes. Heute am Auferstehungstag des Herrn sind es neun Nonnen, ich meine: neun Wunder.“ Zwilling merkte sogleich, dass er sich versprochen hatte. Also musste er sich für die Predigt neun Wunder ausdenken.

Er fuhr fort: „Neun Wunder, sagte ich! Zuerst ist der Tod überwunden und damit meine ich den Tod, wie er von Rom verkündet wird. Denn die Bauwerke nützen nichts, die von Ablassgeldern erbaut werden und die zum Himmel aufragen. Die Seele, liebe Leute, hört, lässt sich nur im Blute Jesu und nicht von Geldern reinwaschen. Es nützt auch nichts, Gebete nur so dahinzuplappern und ohne Scham zu meinen, man hätte genug getan. Nein, der Mensch selbst wird neu und verwandelt sich mit Christus, und dann können uns Hölle und Teufel nicht mehr schaden...“

Die neun Nonnen konnten Zwilling zwar nicht sehen, aber sie hörten seine Stimme von jedem Stein der Kirche widerhallen. Die Art zu sprechen war ihnen so neu, wie ihnen der Orient gewesen wäre, wenn sie dahin gereist wären. Eines jedoch wussten sie: Das Wort Gottes war das deutsche geschriebene Evangelium, das vom ehemaligen Mönch und Onkel der Zeschau-Schwestern heimlich ins Kloster gelangt war. Unter der Kutte war es weitergereicht worden. Es hatte sie getroffen wie der Anblick eines nackten Findelkindes und ihnen das Herz geöffnet.

Magdalena von Staupitz fühlte sich matt und war dankbar, in den Gedanken Zwillings ausruhen zu können. Veronika und Margarete von Zeschau stellten sich vor, es sei die Stimme ihres Onkels, die sie hörten. Margarete von Schönfeld betrachtete den Innenraum, die Säulen und Fenster. Gerne wäre sie vor den Altar getreten und hätte sich alles genau angesehen. Ihre jüngere Schwester Ave hingegen kniete die ganze Zeit und ihr Gesicht glühte vor Freude.

Auch Katharina kniete auf dem kalten Stein und lauschte der Predigt, aber sie fühlte sich zu schwach, um alles zu verstehen. Und so wünschte sie sich, sie hätte bei den Pferden bleiben können, bis sie schlief. Ihr fehlte die warme Pferddecke. Plötzlich war sie unendlich müde und traurig, ihr war, als ob sie sich unter den Stein legen müsste. Aber da war die Botschaft Zwillings vom Auferstehungsmorgen. Und sie selbst hatte doch in der Frühe gewusst, dass ihr Stein vom Grab gerollt worden war.

Lonata von Golis bemerkte Katharinas Unruhe und legte ihr sacht die Hand auf die Schulter.

„Ach, Lonata, ich würde am liebsten weinen und weiß doch nicht den Grund dafür.“ Sie fasste Lonatas Hand und legte sie an ihre Wange. So saßen sie eine Weile.

Elsa von Canitz war erstaunt, als sie sah, dass die beiden während der Predigt miteinander sprachen. Aber sie bemerkte auch den neuen Frieden auf den Gesichtern ihrer Mitschwestern. So würde es wohl gut gewesen sein. „Hier ist niemand, der rügt, heute ist Ostern.“

Am Nachmittag, nach einem ausgiebigen Mittagmahl, begann für die Frauen ein unvergessliches Fest. Sie wurden in einen großen Baderaum gebracht, es war eingezelt und ein großer Haufen Kleider, Mäntel, Hauben, Unterwäsche, ja selbst Mieder und pelzbesetzte Hemden lagen bereit. Nicht nur Katharina hätte nach dem Bad am liebsten ihr vertrautes Gewand wieder angezogen. Ave Gosse war übel vor Aufregung, sie hatte noch nie weltliche Kleidung getragen. Doch es führte kein Weg daran vorbei, neue Kleider auszuwählen, wenn sie nicht nackt bleiben wollten.

Die Mägde lachten über die Unkenntnis der Nonnen, denn diese hatten noch nie eine Haube gebunden oder ein Mieder genestelt. Margarete von Schönfeld war wohl die Einzige, die zielstrebig nach bunten Stoffen und einem gut sitzenden Dekolleté Ausschau hielt. Frohgemut ließ sie sich einschnüren und ermunterte die anderen, sich ebenfalls auf ihre edle Herkunft zu besinnen, denn graues Tuch sei für die Bauern bestimmt.

Bald sollte besprochen werden, was Luther erreicht hatte, welche Frauen zu ihren Familien zurückgehen konnten und wo die anderen unterkamen. Die Frauen überlegten, wie sie sich kleiden sollten. Veronika und Margarete von Zeschau hatten immer noch nicht ihre Angst überwunden und wollten am liebsten noch einige Wochen im Haus verborgen bleiben.

Katharina wunderte sich darüber, denn es war ihr Onkel gewesen, der heimlich Luthers Schriften ins Kloster bringen ließ. Mit seinem Herzblut hatte sich der Mann für sie eingesetzt – gewiss war schon Vorsorge für sie ge-

troffen. Und nun vertrauten diese beiden am wenigsten auf Gottes Hilfe. „Wer die Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt zum Reich Gottes.“ So stand es doch im Evangelium geschrieben.

Und sie wählte weiche Stoffe, einen weiten Rock und trug ihr erstes Mieder unter einem hellen Hemd, das mit zwei Bändern am Hals geschnürt wurde.